



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kunstliteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kunfliteratur.

Tagebuch einer italienischen Reise von Max Nohl. Herausgegeben von Wilhelm Lübke. Stuttgart, Ebner und Seubert.

Das vorliegende Tagebuch ist ein Denkmal, einem zu früh Verstorbenen von Freundeshand gesetzt, wozu er selbst das wesentlichste Material hinterließ. Ein junger, reich veranlagter, durch begeistertes Studium zur vollen Entwicklung seiner glänzenden und echten Begabung gelangter Architekt, dessen gereifteste Pläne an der Ungunst der Zeit und der bezüglichen Verhältnisse des Staats, in dem er erwachsen, scheiterten, wie er selbst vom Leben abberufen wurde, ehe es ihm vergönnt gewesen wäre, die Fülle seines künstlerischen Gehalts in dauernden Werken der Architektur auszugestalten — so erweckt Max Nohl ein tief wehmüthiges, ein tragisches Interesse, welchem die Vorrede, mit der Professor Lübke, der bekannte Kunsthistoriker, die gesammelten Reisetagebuchblätter seines jungen dahingeschiedenen Freundes einleitet, einen schönen und ergreifenden Ausdruck giebt. Wenig konnte Nohl in seinem kurzen Leben an eignen wirklich ausgeführten Schöpfungen hinterlassen, was selbstredend und des Urhebers ganze Bedeutung verkündend von seinem Talent und Geist dauerndes Zeugniß gäbe. Um so mehr ist es dem Herausgeber zu danken, daß er es übernahm, uns mit diesem Buch das geistige Bild dieser schönen Künstlergestalt zu zeichnen und festzuhalten. „Um sich unter den gefeierten Namen der heutigen Kunst einen der ersten Ehrenplätze zu erringen, fehlte ihm nur Eines: das Glück.“ Aus richtiger eigner Kenntniß unsrer preussischen Architekturzustände urtheilt Lübke, wenn er das eigentlich Tragische in diesem Künstlerleben in „dem Anachronismus“ sieht, „in einer Zeit und in einem Staat, der keine Baukünstler, sondern Beamte verlangt, der seinen Baubeflissenen als höchste Aufgabe hinstellt, nicht Kunstwerke zu schaffen, sondern Carriere zu machen, in einer solchen Zeit und einem solchen Staat Künstler sein zu wollen, sein Alles, sein Herzblut an die Verwirklichung von Ideen zu setzen.“ An solchem Anachronismus sei Max Nohl zu Grunde gegangen. Und wahrlich, schon die Geschichte seiner Concurrenzen (er hat dies moderne Künstlermartyrium mehrfach zu erproben gehabt!) giebt diesen Worten des Herausgebers Recht.

Max Nohl ist 1830 zu Iserlohn in Westfalen geboren. In seinem elterlichen Hause, bei Vater und Mutter, herrschte jene idealistische Richtung, wehte jene reine geistige Lebensluft, in welcher künstlerische Neigung und Talent der Kinder am besten erwachsen und unter liebevoller Pflege gezeitigt werden. Die Besonderheit seiner Anlage, welche mit einer schönen Begabung für die Musik

verbunden war, wurde vom Vater richtig erkannt, und von der Prima des duisburger Gymnasiums mit achtzehn Jahren abgegangen, widmete er sich dem Baufach, seine Laufbahn in der damals vorgeschriebnen Weise mit dem Feldmessereexamen beginnend. Zunächst praktisch an den westfälischen Eisenbahnbauten beschäftigt, eine für die Festigung seiner Gesundheit und die Ausarbeitung seines ganzen Menschen höchst wichtige und bedeutsame Thätigkeitsperiode seines Lebens — kommt er 1849 nach Berlin, wo der Anblick und das Studium der Schinkelschen Werke und Entwürfe in dem jungen Bauschüler die künstlerische Leidenschaft und Begeisterung zur vollen Flamme ansacht. Während seiner Bauführerzeit führte er dann unter Zwirner den Bau eines Provinzialirrenhauses in Siegburg, und im Anschluß an die edlen „Formen der schinkelschen Schule“ ein großes reiches, herrschaftliches Wohnhaus, das kyllmannsche, selbstständig nach eignem Project zu Köln aus. Nach wechselndem Aufenthalt in Hamburg und München kehrte er nach Preußen zur Ablegung seines Staatsbaumeisterexamens zurück, vor welchem er noch in Halle den Neubau des dortigen Provinzialirrenhauses leitete. Nach wohlbestandener Prüfung trat er 1858 jene Studienreise durch Belgien, Frankreich und Italien an, von deren letzterem Theil das Tagebuch getreulich Kunde giebt. Noch in Paris traf ihn die Nachricht von den beiden wichtigen Concurrnzen zu großartigen monumentalen Gebäuden, welche von Berlin ausgeschrieben wurden, dem neuen Rathhaus und der Börse. Noch von den Eindrücken der verwandten Denkmale einer stolzen schaffensfrohen Vergangenheit in Belgien und Frankreich erfüllt, machte er sich, den Beginn seiner Reise aussetzend, an den Entwurf der Pläne für beide Bewerbungen, welche seine rastlose Thätigkeit und energische Willenskraft ihn befähigten, neben so viel andern Arbeiten und Studien, wozu Paris ihn anregte, dort in der Zeit weniger Monate auszuführen. Sein unermüdlicher Arbeitsdrang bekundete sich während der ganzen italienischen Reise in eclatantester Art. Durch stete Uebung hatte er in Berlin schon im schnellen Erfassen und präcisen Zeichnen der Architektur und Landschaft, die ihm die Wirklichkeit zeigte, eine seltne Meisterschaft sich erworben, welche die Bewunderung der Fach- und Kunstgenossen nicht minder wie die der Laien erweckte. Hier in Italien fand er Gelegenheit dies Talent vollauf zu nutzen, und keine Unbequemlichkeit, kein äußeres Hinderniß, kein körperliches Leiden vermochte die Energie zu lähmen, mit welcher er sich hier überall dieser Art des praktischen Studiums hingab. Gegen 300 Einzelblätter führte er während des einen Reisejahres in Bleistift und Farbe aus, die durch Frische der Auffassung und Schärfe charakteristischer Darstellung hervorragten. Auf dies grade jetzt zur schönsten Blüthe entfaltete freudige Künstlerdasein warf die Nachricht den ersten trüben Schatten, die ihn in Rom traf. In beiden berliner Concurrnzen waren seine Entwürfe ohne jeden Preis ausgegangen. „Diese Erfahrung mußte seine

Seele um so tiefer verwunden, als ihr der bitterste Beigeschmack nicht fehlen sollte. Wie so oft bei ähnlichen Concurrnzen geschah es auch hier: alle aufgewandte Arbeit so vieler begabter Künstler erwies sich seither als ein unnützes Spiel. Beim Rathhaus in Berlin wenigstens wurde ein unbedeutender Architekt, ohne sich überhaupt an der Concurrnz betheiltigt zu haben, zur Ausführung des Baus berufen. Ein neuer Beweis, zu welchem frivolem Spiel die mit Recht verrufenen Concurrnzen herabgesunken sind.“ 1859 im Herbst nach Deutschland zurückgekehrt, veranlaßte Nohl der immer leidenschaftlicher werdende Wunsch seines Herzens, eine Gelegenheit zu finden, die großartigen Entwürfe seiner künstlerischen Phantasie zur Verwirklichung zu bringen, sich trotz jener Erfahrungen von neuem an der Bewerbung zu betheiligen, als die berliner Commune eine nochmalige Concurrnz für einen von dem zuerst beabsichtigten abweichenden Rathhausbau (ohne Läden im Erdgeschoß) ausschrieb. Sein diesmaliger Entwurf soll durch Klarheit der Anlage und Originalität der Conception die beiden vorhergehenden noch übertroffen haben und wäre, ausgeführt, eine wahrhaft großartige Zierde der Residenz geworden. Auch sein Schicksal haben wir in dem obengenannten Endresultat der ganzen Bewerbung schon mit-erzählt. — Wenn ihm die eigentlich großen Kunstaufgaben versagt blieben, so konnte er doch während seiner kurzen übrigen Lebensjahre wenigstens auch an den einfachsten und beschränkten Bauten des gewöhnlicheren praktischen Bedürfnisses in Staat und Gemeinde seine innere Tüchtigkeit, sein tiefes Gefühl für das Vernünftige der Anordnung, das Echte, Wahrhaftige, den Schein Verschmähende in der Ausführung, und seinen reinen künstlerischen Sinn für „räumliche Wirkung und rhythmische Bewegung der Massen“ thatsächlich bewähren. Es sind von solchen Werken Nohls zu nennen das Irrenhaus für Westfalen, bei dessen Entwürfen er, wie Lübke sagt, „in vollem Maße kennen lernen sollte, was es heißt, mit einer complicirten Verwaltungsmaschinerie zu thun zu haben, die alles besser weiß, von der Kunst nichts versteht und den Architekten höchstens für eine besonders unbequeme Art von Handwerkern ansieht“; die trefflich angeordnete und in solidem Backsteinwerk durchgeführte katholische Schule zu Mühlheim a. d. Ruhr, das Waisenhaus ebendasselbst, die katholische Kirche zu Styrum, die evangelische zu Oberhausen, die Turnhalle zu Mühlheim, das Waisenhaus und die Schützenhalle zu Iserlohn. Dazu kommt die mit seinem Freunde Bogler in Wiesbaden gemeinsam veranstaltete Aufnahme und Herausgabe von Zeichnungen der musterhaft eleganten Chorstühle im Kapitelsaal zu Köln. In Köln, wohin er 1862 übersiedelte, schuf er sein letztes Project, den Entwurf des Wintergartens Flora für diese Stadt, um auch hier wieder die letzte schmerzliche Erfahrung in seinem Beruf zu machen, daß nach der bei Concurrnzen nun schon üblich gewordenen empörenden Rücksichtslosigkeit die Ausführung einem andern Architekten übertragen wurde, dessen Project zurückgewiesen wor-

den war. Erfüllung und Ueberanstrengung in seiner Kunst wurden die äußerlichen Ursachen seines frühen Todes, den eine tiefe innere Verstimmung, die sehr natürliche Frucht bitterer Fehlschläge und Enttäuschungen in seinen besten gerechtesten Erwartungen vom Leben, länger schon innerlich vorbereitet haben mochte. Er starb nach qualvoller Krankheit am 9. Juni 1863.

Auch wer den Dahingegangnen nicht in seinen (Glogau bei Flemming erschienen neuerdings seine Rathhauspläne) Werken und Projecten kennt, muß ihn lieben und hochschätzen und des Herausgebers Freundslob nur als gerecht erkennen lernen aus der Lectüre dieses italienischen Tagebuchs. Es ist nicht für Andre, am wenigsten für eine dereinstige Veröffentlichung geschrieben, sondern nur zum Zweck, dem Künstler selbst die Eindrücke, die er auf der Reise empfangen, festzuhalten. Es ist in dem ganzen Buch nicht eine Stelle selbstbespiegelnder Schönrednerci. Ueberall sieht, spricht und schreibt der praktische, klar und gründlich durchbildete Künstler, der bei aufgeschlossenem warmem und lebhaftem Sinn für alle Schönheit der Erscheinung, für alle Größe des Inhalts, für die Mannigfaltigkeit der weltlichen und geistigen Dinge doch immer zunächst und vor allem auf das losgeht, was ihm als das Wichtigste, Wesentlichste gilt, auf die Werke und Denkmale seiner speciellen Kunst, und diese nicht wie der gebildete Dilettant, der poetisch angeregte, sich in dem blumigen Gerede über das Unverständene befriedigende und genießende, laienhafte Betrachter ansieht, sondern als der tüchtige Mann vom Handwerk, der sofort genau weiß, worauf es ankommt. Er hat eine Schärfe des Blicks für das Constructive, ein Erkenntniß- und Auseinanderlegungsvermögen der complicirtesten Anlagen, eine Feinheit und parteilose Unbefangenheit des Geschmacks und ästhetischen Urtheils in architektonischen Dingen, die ganz erstaunlich sind und wahrhaft wohlthuend wirken. Und zwar doppelt erfreulich diesen Monumenten des classischen Landes der Kunst gegenüber, welche eben jener nichtwissenden, sentimental poetisirenden Dilettantenrednerci immer zum erwünschtesten Object haben dienen müssen. Aber Nohl bleibt bei dieser präcisen Veranschaulichung der Bauwerke durch sein klares Wort nicht stehen, sondern zeichnet immer den Kern der Sache, die er schildert, gleich daneben hin, ganz kleine miniaturartige Blättchen, von entzückender Feinheit, Schärfe und Verständlichkeit, seien es Grundrisse, Aufrisse, Interieurs, perspectivische Ansichten, Details der Construction oder der Decoration. Bei der außerordentlichen Einfachheit der angewandten Mittel ist das, was er damit erreicht, um so bewundernswerther. Es mag eine schwere Aufgabe gewesen sein, diese große Zahl kleinster Meisterstizzen charaktergetreu auf den Holzstock zu übertragen. Durch die mit ebensoviel Liebe zu dem Werk des verewigten Freundes als Verständniß und Geschick für die Sache geübte Mitthätigkeit der Architekten Vogler

und Baldinger wurde es dennoch möglich gemacht, und da tüchtige Holzschneider diese Zeichner unterstützten, so sprechen uns diese kleinen Holzschnitte mit dem nämlichen Reiz an, welchen der Herausgeber den Originalen so warm nachrühmt.

Jedem kunstsinigen Italienreisenden kann dies Tagebuch ein sehr zu schätzender Begleiter, wie eine liebe Erinnerung an das Gesehene und Genossene sein, wenn es auch den höchsten Werth unter allen freilich für den Architekten haben muß.

Hermann Wislicenus: Die deukalionische Fluth als Wendepunkt der Titanenherrschaft und der olympischen Weltordnung, nach dem Carton photogr. von Hecker in Dresden, Verl. von Alphons Dürr, Leipzig, 1866.

Concurrenzausschreibungen mit präcisem Programm pflegen, wenn es sich nicht um Ausschmückung bestimmter Räume handelt, für die bildenden Künste nur selten förderlich zu sein. In dem Werke jedoch, dessen photographische Wiedergabe vor uns liegt, begrüßen wir eine Leistung ersten Ranges, welche ihre Entstehung solchem Anlaß verdankt. Der oben bezeichnete Carton wurde im vorigen Jahre von der Goethe-Stiftung in Weimar als beste Arbeit nach der von ihr gestellten Aufgabe prämiirt. Mit dem immerhin relativen Lobe dieser Auszeichnung aber ist ihm nicht Genüge gethan; es darf sehr bedeutende absolute Anerkennung beanspruchen. Der Künstler hat seine Darstellung monumental gedacht; sie ist entworfen als bildnerischer Schmuck einer Wandfläche, welche durch Tonnenwölbung begrenzt und geschlossen wird. So trennen sich architektonisch Wandfelder, Lünette und Predellen ab. Dieser Gliederung entsprechend zeigen die mittleren Compositionen den Kampf der Götter mit den elementarischen Gewalten, in welchem das erste Menschengeschlecht zu Grunde geht; darüber breitet sich der Olymp: zu den Füßen des Zeus der gestürzte Kronos, neben dem König die Götter und Heroen des neuen Weltreichs; in den Predellen aber, zu welchen die Figur des Deukalion räumlich wie ideell den Uebergang bildet, erinnern vier Episoden griechischer Sage (namentlich der Odyssee entlehnt), wie Tugend und Muth die Arme der Götter herbeiruft im Kampfe der Sterblichen wider die Unbill der Elemente. Dem einfach und großartig gedachten Plane ist die schöne, schwungvolle Darstellung durchaus ebenbürtig. Sie ist, was die Technik anlangt, skizzenhaft, und manches Einzelne würde bei einer Ausführung noch Modificationen erfahren; aber allenthalben begegnet uns eine Frische des Lebens, eine edle Grazie der Form,

welche seltene Meisterschaft in der historischen Composition idealen Stils befunden. Wir constatiren diese Wahrnehmung mit um so gerechterer Freude, da wir hören, daß der Künstler den Auftrag erhalten hat, Freskomalereien dieser Richtung in Leipzig auszuführen. Kein Zweifel, daß bei solchem Zusammen treffen von Begabung und Anforderung Würdiges und Bedeutendes zu Stande kommt. Das vorliegende Specimen ist für unsere neueste Historienmalerei von hervorragender Wichtigkeit, weil Genialität der Erfindung und Erhabenheit der Formgebung in so hohem Grade übereinstimmen, während wir nur zu oft entweder Geist ohne Darstellungsvermögen, oder dies ohne jenen erblicken. Auch aus dem Grunde ist die Veröffentlichung dieses schönen Werkes höchst dankenswerth. Die photographische Copie ist vortrefflich gelungen.

Arundel-Society. Die unter diesem Namen seit 1848 in England thätige Gesellschaft hat sich bekanntlich zur Aufgabe gemacht, vorzüglich altitalienische Gemälde durch exacte Reproduction in Kupferstich und Steindruck zu veröffentlichen. Hervorragenden Werth haben unter den Publicationen des Vereins die schönen Farbendruckblätter (Chromolithographien), welche, meist bei Storch und Kramer in Berlin unter der künstlerischen Obhut des Professor Gruner in Dresden ausgeführt, die Freskogemälde auf unübertreffliche Weise wiedergeben. Je mehr aber das Interesse für die vorrafaelische Kunst sich steigert und ausbreitet, desto empfindlicher wird es, daß die Erwerbung dieser köstlichen Kunstblätter einerseits durch Fixirung der Abonnentenzahl des Vereins, andererseits durch die Nöthigung directen Bezuges aus England erschwert ist. Im Interesse der Kunstfreunde verdient deshalb darauf aufmerksam gemacht zu werden, daß die Verlagehandlung von Alphons Dürer in Leipzig seit kurzem mit der Arundel-Society ein Uebereinkommen getroffen hat, wonach sämtliche noch vorräthige Blätter der bisherigen Jahrgänge dieser Publicationen auch einzeln durch die genannte Handlung bezogen werden können.
